Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Stettin, Kirchplatz Nr. 3. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Sonnabend, den 17. Februar 1883. Nr. 81.

Deutscher Reichstag.

55. Sitzung vom 16. Februar.

Präsident v. Levetzow eröffnet die Sitzung um 12½ Uhr.

Am Tische des Bundesrathes: Scholz und mehrere Kommissarien.

Eingegangen ist der Entwurf eines Gesetzes betreffend Maßregeln zum Schutze nützlicher Vögel, und ein Schreiben des Reichskanzlers betreffend die Vertagung des Reichstages vom 17. Februar bis zum 3. April d. J. Das letztere wird auf die Tagesordnung der heutigen Sitzung als letzter Gegenstand gesetzt.

Der Präsident theilt mit, daß bis jetzt aus den Vereinigten Staaten Nordamerikas insgesammt 588,000 M. an Gaben für die Ueberschwemmten des Rheingebiets und der Donau eingegangen sind.

Abg. v. Bernuth: Es habe dem Hause außerordentlich erfreulich sein müssen, daß ein so reichhaltiger Ertrag den durch die Ueberschwemmungen Verunglückten von allen Seiten, aus den verschiedensten Ländern zugewendet worden sei, vor Allem aber und in erster Linie aus Amerika. Es sei dem Hause deshalb volle Veranlassung gegeben, neben dem den Gebern bereits ausgesprochenen Dank des Präsidenten noch dem Gefühle des Dankes einen Gesammtausdruck zu geben. Dazu möchte er auffordern. (Lebhafter Beifall.)

Präsident: Der Beifall, den diese Worte gefunden, dürfte wohl als der Ausdruck des Dankes betrachtet werden.

Tagesordnung:

Fortsetzung der dritten Lesung des Reichshaushalts-Etats.

Zölle und Verbrauchssteuern.

Abg. Lohren führt aus, daß die Wirkung der Zölle eine sehr günstige und daß die neuliche Bemerkung des Abg. v. Minnigerode über den Import ausländischer Wolle eine völlig richtige gewesen sei. Allerdings habe unsere Zollpolitik eine Emanzipation von der Uebermacht Englands zur Folge gehabt und es würde heute nur noch die Uebermacht englischer Banquiers sehr unangenehm bei uns empfinden. Er glaube, daß unser Exporthandel seit den stolzesten Tagen der Hansa keine schöneren Tage gesehen habe, als die gegenwärtigen. Er verweist dann darauf, daß die Jutespinnerei durch den neuen Zolltarif außerordentlich begünstigt sei und befürwortet schließlich zur Hebung der Flachsspinnerei eine Verdoppelung des Flachszolles. (Beifall und Widerspruch.)

Abg. Dr Barth erwidert dem Vorredner, daß der Import australischer Wolle in Hamburg im vergangenen Jahre nur sehr gering gewesen sei und nur 84 Ballen betragen habe. In Bezug auf die feinen Garne sei durch den Zolltarif von 1879 nichts geändert, es liege aber doch klar auf der Hand, daß eine Industrie, welche gezwungen sei, ihre Halbfabrikate aus dem Auslande zu beziehen, und gegenwärtig die höheren Zölle zahlen müsse, dadurch nicht gehoben werden könne. Auch in dem Krefelder Halbseiden-Export habe der Zolltarif keine wesentlichen Aenderungen herbeigeführt.

Nachdem der Bundeskommissar Geh. Rath Schraut entgegnet, daß der Export von Halbseidenfabrikaten, Garnen und Wolle sich gehoben habe, was, wenn es auch nicht als eine direkte Folge der Zollpolitik bezeichnet werden solle, doch als Beweis dafür diene, daß die Befürchtungen der Gegner von einer Schädigung des Exports durch den Zolltarif unbegründet seien, wird die Diskussion geschlossen und die betreffenden Titel werden bewilligt.

Bei der Einnahme der Post- und Telegraphen-Verwaltung wiederholt Abg. Sonnemann den Wunsch, daß bei den Telegrammen wiederum, wie früher, die Wortzahl angegeben werden möge, da nur dadurch eine Kontrolle möglich sei und viele Zuschriften aus kaufmännischen Kreisen ihm dargethan hätten, daß der Wegfall dieser Angabe störend auf die telegraphische Korrespondenz einwirke.

Der Bundeskommissar Direktor Mießner erwidert, daß die Angabe der Wortzahl auf den Telegrammen die Beförderung und Ausgabe derselben wesentlich verlangsame und daß die Aufhebung dieser Angabe eingeführt sei, um eine Beschleunigung der Beförderung zu erzielen.

Abg. Dr. Lingens begründet noch einmal den von ihm gestellten Antrag wegen Einschränkung des Postverkehrs an Sonn- und Festtagen und Erhebung eines Aufschlages von 20 Pfennigen für Telegramme, indem er die Durchführbarkeit dieser Maßregel durch Berufung auf England und Amerika nachzuweisen sucht.

Staatssekretär Dr Stephan erklärt, daß er die von ihm bei der zweiten Berathung gegen den Antrag vorgebrachten Einwürfe auch heute aufrechterhalten müsse; eine derartige Einschränkung sei vollkommen unzulässig. Uebrigens habe er an die Postdirektionen eine Verfügung erlassen, worin dieselben angewiesen seien, darauf Bedacht zu nehmen, daß den Postbeamten der Besuch des Gottesdienstes ermöglicht werde. Die Einführung des englischen Sonntages bei uns würde den deutschen Sitten und der deutschen Auffassung vom Sonntage widersprechen.

Abg. Dr. Stöcker unterstützt den Antrag Lingens; er wolle dem Verkehr alle möglichen Konzessionen machen, er wolle nur, daß das sittlich religiöse Gefühl des Volkes nicht untergraben werde. Es gebe Grundrechte für den Menschen, politische Grundrechte und sittlich religiöse, und zu den letzteren zähle er, daß der Mensch ab und zu einen freien Tag habe. Er verlange nur den dritten Sonntag für die Postbeamten und werde nicht eher ruhen mit diesen Anträgen, bis auf diesem Gebiete Wandel geschaffen werde. Er sei nicht für den englischen Sonntag, aber er wolle auch nicht den wüsten Sonntag bei uns. (Oho!) Es sei statistisch nachgewiesen, daß die meisten Vergehen und Verbrechen in der Zeit vom Sonnabend Mittag bis Montag Mittag verübt würden. Redner befürwortet die Einstellung der Landbriefbestellung und bittet den Staatssekretär, einmal eine Statistik über den Kirchenbesuch der Postbeamten [illegible] (Heiterkeit.) Ebenso empfiehlt er eine Statistik über die Gesundheits-Verhältnisse der Postbeamten.

Staatssekretär Dr. Stephan: Die Postverwaltung sei von der Wichtigkeit der Heilighaltung des Sonntages für unser ganzes religiöses und sittliches Leben durchdrungen, und der Vorredner habe sich schon selbst dadurch widerlegt, daß er anführte, es würden an den Sonntagen die meisten Vergehen und Verbrechen begangen. (Sehr richtig!) In England sei an keinem Tage die Völlerei so groß, wie am Sonntage. (Sehr wahr!) Wenn der Vorredner für die Beamten das Grundrecht der freien Tage verlange, so verlange er etwas, was bereits bei der Post sehr lange bestehe. Was aber die Gesundheits-Verhältnisse der Postbeamten anlange, so verweise er nur darauf, daß unsere 70,000 Postbeamten 178,000 Kinder hätten, gewiß ein Beweis für deren Gesundheit.

Abg. Dr Hänel giebt dem Hause Kenntniß von der Zurückweisung einer nach Holland gerichteten Depesche „über die erschütterte Stellung des General-Postmeisters in Folge der von der Budget-Kommission entdeckten Unregelmäßigkeiten bei der Postverwaltung der Inhalt der Depesche falle nicht unter die Bestimmung des Art. 7 der Telegraphenordnung, und er hoffe, daß der Staatssekretär das Verfahren des betreffenden Beamten des Haupt-Telegraphenamtes als unzulässig bezeichnen werde. Das Verfahren der Telegraphen-Verwaltung könne nicht gleichgültig sein wegen des Eindruckes, den dasselbe auf die europäische Verkehrswelt ausübe.

Staatssekretär Dr Stephan: Er habe erst heute von dem Vorfalle durch eine hiesige Zeitung Kenntniß erhalten. Die Entscheidung über die Zulässigkeit von Telegrammen sei der Diskretion der Beamten überlassen und es könne dabei auch nicht anders verfahren werden. Er für seine Person würde das Telegramm ruhig haben passiren lassen, aber es liege ein gewisser Humor darin, daß der Telegraph, den er besonders pflege, über ihn solche Unverschämtheiten und Unwahrheiten verbreite. Es sei in dem Telegramm von Unregelmäßigkeiten die Rede, welche die Budget-Kommission bei der Postverwaltung entdeckt haben solle. Eine derartige Behauptung sei im hohen Grade schädlich, und diese Erwägung habe den Beamten veranlaßt, das Telegramm zu konfisziren.

Abg. Richter-Hagen: Auch ich kann in dem Inhalte der Depeschen keinen Grund für die Ausschließung derselben entdecken. Mit demselben Recht könnte man die Nachricht von der Erschütterung der Stellung des Kriegsministers von Kameke unterdrücken, die jetzt schon von der „Nordd." und der „Kreuz-Zeitung" diskutirt wird. Wir haben hier Unregelmäßigkeiten entdeckt, die in Zukunft vermieden werden müssen. Wenn man so große Befürchtungen vor der Freiheit des Telegraphen-Verkehrs hat, so erinnert das an die Furcht vor der Druckerschwärze; dann gehe man noch einen Schritt weiter und entziehe den mißliebigen Blättern den Postdebit. Während man so engherzig auf der einen Seite zu Werke geht, verbreitet Wolff's telegraphisches Büreau täglich die verlogensten Nachrichten über die Sitzungen des Reichstages ohne jede Erwiderung. Es scheint fast, als ob vor der Beförderung gewisser Depeschen erst in der Wilhelmstraße angefragt wird. (Widerspruch rechts.) Durch solche Zurückweisungen wird der Inhalt der Depeschen viel sensationeller und viel besser verbreitet, als ohne die Ausschließung. Das ist der Fehler jeder Zensur; man würde, wenn solche Grundsätze eingeführt werden, stets die telegraphischen Nachrichten für richtiger und besser halten, weil sie ohne Anstand telegraphirt worden sind.

Abg. v. Kardorff: Ich lege Verwahrung dagegen ein, daß der Abg. Richter hier von „Unregelmäßigkeiten" gesprochen hat. Die Form der Depesche nach Amsterdam ließ den Verdacht entstehen, daß der Staatssekretär Stephan unredlich gehandelt habe; das rechtfertigt die Ausschließung des Telegramms. Ich begreife nicht, wie die Herren links über die anderen beiden Depeschen nur ein Wort verlieren können; diese Depeschen haben augenscheinlich nur zu Börsenspekulationen gedient.

Abg. Majunke: Ich muß der Post-Verwaltung in diesem Falle Recht geben. Wenn man gegen die Post-Verwaltung einen Vorwurf erheben will, so muß derselbe dahin gehen, daß die Beamten bei der Ausschließung der Telegramme mala fide gehandelt haben. Auch ich bin der Meinung, daß [illegible] „Standard" nur zu Börsen-Manövern dienen sollten, denn dies Blatt ist das allerverlogenste. (Heiterkeit.) Ueber die Kirchenpolitik in Preußen hat es fortwährend Nachrichten, die rein aus der Luft gegriffen sind. (Große Heiterkeit.) Ich habe viel mit der Telegraphen-Behörde zu thun gehabt und muß bestätigen, daß sich mit ihr ganz gut fertig werden läßt.

Die Diskussion wird geschlossen und die Positionen der Post- und Telegraphen-Verwaltung bis Titel 52 genehmigt.

Titel 53 fordert 11,980,000 M. für Tagegelder und Fuhrkosten, Umzugsvergütungen und Miethsentschädigungen bei Versetzung von Beamten, zu Amtsbedürfnissen, für Drucksachen, für Beschaffung von Hauptausstattungs-Gegenständen, Miethe, Gerichts- und Notariatskosten. Dieser Titel war in zweiter Berathung nochmals an die Budgetkommission verwiesen.

Der Referent derselben Abg. v. Bodman beantragt: Die Miethe für Geschäftsräume in einen besonderen Titel zusammenzufassen, in Höhe von 2,650,000 M. und den Titel 53 mit einem Ansatz von 9,330,000 M. festzustellen; ferner den Reichskanzler zu ersuchen, im Etat für 1884/85 den Titel 53a in zwei Titel zu zerlegen, und zwar in a) Miethe für Postgebäude, welche auf Grund von Verträgen für die Postverwaltung neu errichtet worden, b) anderweite Miethe für Geschäftsräume.

Hierzu beantragen die Abgeordneten Rickert und Büchtemann hinter dem Absatz a hinzuzufügen: „und zwar an den Orten . . . ."

Abg. Rickert: Es ist dringend nöthig, die Postverwaltung zur größeren Spezialisirung ihres Etats anzuhalten, da sonst die Gefahr vorhanden ist, daß durch den schwer zu kontrollirenden Abschluß von Mieths- und anderen Verträgen das Budgetrecht des Reichstages auf das Bedenklichste gefährdet wird. Auch die Bundesregierungen müssen einsehen, daß hier ein Gebiet vorhanden sei, welches der Regelung dringend bedürfe und diese Regelung wird am besten unter den heute obwaltenden Verhältnissen nach Maßgabe der beantragten Resolution herbeigeführt.

Die Anträge der Budget-Kommission werden angenommen, ebenso die Resolution des Abgeordn. Rickert.

Der Rest des Post- und Telegraphen-Etats wird genehmigt, ebenso auch der Etat der Reichsdruckerei.

Bei dem Etat der Reichseisenbahnverwaltung empfiehlt der Abg. Schrader als Referent der Budgetkommission, die von der Reichseisenbahnverwaltung geschlossenen Verträge als durch die Genehmigung der betreffenden Positionen erledigt zu erklären.

Das Haus nimmt diesen Antrag debattelos an und genehmigt die übrigen Positionen des Etats der Eisenbahnverwaltung.

Hierauf vertagt sich das Haus zur weitern Berathung auf 8 Uhr Abends.

Schluß 5 Uhr.

Deutschland.

Berlin, 16. Februar. Wie der Münchener „Allg. Ztg." aus Nizza gemeldet wird, liegt Fürst Gortschakow im Sterben.

— Am Donnerstag starb auf seinem Gute Kunersdorf der Graf Heinrich August v. Itzenplitz, der frühere preußische Handelsminister, der von offiziellen Würden bis zu seinem Tode nur noch die eines Mitgliedes des Staatsraths und des Herrenhauses, sowie die eines Ritters des Johanniter-Ordens inne gehabt hatte. Graf Itzenplitz hat ein Alter von 84 Jahren erreicht. Am Sonntage wird er auf seinem Erbgute Kunersdorf zur ewigen Ruhe bestattet werden.

Provinzielles.

Stettin, 17. Februar. Der Reichstag hatte in seiner Sitzung vom 17. Januar 1882 die Wahl des Abgeordneten Dr. Dohrn im Wahlkreise Usedom-Wollin-Ueckermünde für gültig erklärt, zugleich aber an den Reichskanzler das Ersuchen gerichtet, über die bei der Wahl vorgekommenen Unregelmäßigkeiten Ermittelungen anzustellen und dem Reichstage das Resultat mitzutheilen. Als solche Unregelmäßigkeiten waren die folgenden angeführt worden:

a. daß bei der ersten Wahl in dem Bezirke Ulrichshorst angeblich 24 Stimmen abgegeben worden seien und bei Eröffnung der Wahlzettel sämmtliche auf den Namen eines Herrn von Buggenhagen gelautet haben sollen, während acht namhaft gemachte Wähler bereit seien, eidlich zu erhärten, daß sie Stimmzettel mit dem Namen des Abgeordneten Dr. Dohrn abgegeben hätten,

b. daß bei der engeren Wahl in Torgelow der Wahlvorsteher Vollgold das amtlich bestimmte Wahllokal aus dem dortigen Schulzenamte in das Komtoir seiner Fabrik verlegt habe, und

c. daß bei der engeren Wahl in Ziegenort für jeden der beiden zur Wahl stehenden Kandidaten eine besondere Urne auf den Tisch gestellt worden sei.

Darauf ist nun ein vom 17. September 1882 datirtes Schreiben des Reichskanzlers (i. V. v. Bötticher) beim Reichstage eingelaufen, worin es in Bezug auf die oben erwähnten drei Punkte heißt:

„Die Angabe, daß der Wahlvorsteher des Bezirks Torgelower Hüttenwerk das Wahllokal eigenmächtig verlegt habe, hat sich als richtig herausgestellt. Die Verlegung des Lokals in die früher stets als Wahllokal benutzten Vollgold'schen Komtoir-Räumlichkeiten ist erfolgt, weil das als Wahllokal amtlich bestimmte Schulzenamt keinen genügenden Raum enthielt. Sonstige Unregelmäßigkeiten sind nicht erwiesen worden."

Dieses Schreiben ist der dritten Abtheilung zur Berichterstattung zugewiesen worden. Der Bericht, welcher jetzt vorliegt, konstatirt, daß der Reichstag offenbar die Prüfung des Ergebnisses der angestellten Ermittelungen sich selbst vorbehalten habe, daß dazu aber die unmittelbare Einsicht in die von den Staatsbehörden aufgenommenen Verhandlungen, die Aussagen der vernommenen Personen u. s. w. unbedingt erforderlich sei. Der Bericht weist ferner darauf hin, daß über die unter a und c oben angeführten Punkte nur ein Urtheil dahin ausgesprochen wird, daß nichts erwiesen sei, daß aber eine Mittheilung der unmittelbaren Ergebnisse der Ermittelungen nicht erfolgt ist. Unter diesen Umständen wird beantragt: „Der Reichstag wolle beschließen, den Herrn Reichskanzler um Mittheilung der in Folge des Schreibens vom 17. Januar 1882 aufgenommenen Verhandlungen zu ersuchen."

— Die kirchliche Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers soll nach Allerhöchster Bestimmung da, wo dieselbe üblich ist, in diesem Jahre mit dem Vormittagsgottesdienste am Palmsonntage verbunden werden. Da der Geburtstag auf den Grünen Donnerstag fällt, so würde die Feier an diesem selbst mit der Stille der Charwoche nicht vereinbar sein. Eine ähnliche Verlegung hat übrigens schon mehrfach, so namentlich in den Jahren 1875 und 1880, stattgefunden, wo der Geburts-

tag des Kaisers ebenfalls in die Charwoche fiel Dem Vernehmen der „Post“ nach sollen alle sonstigen zu Königs Geburtstag üblichen Festlichkeiten, wie die Diners der Behörden und Offizierkorps, in diesem Jahre am Sonnabend vor Palmsonntag, den 18. März, stattfinden.

— Der pommersche Hauptverein für die Mission in China wird am 28. Februar, Abends 7 Uhr, in der hiesigen Schloßkirche sein Jahresfest feiern. Die Festpredigt hat Herr Pastor Harder in Barnimscunow, den Festbericht Herr Divisionspfarrer Höhnelt in Berlin übernommen.

— In der Woche vom 4. bis 10. Februar kamen im Regierungsbezirk Stettin 115 Erkrankungs- und 38 Todesfälle in Folge von ansteckenden Krankheiten vor. Am stärksten zeigte sich Dyphtherie, woran 53 Erkrankungen und 21 Todesfälle zu verzeichnen sind, und zwar erkrankten im Kreise Usedom-Wollin 16, im Kreise Randow 9, in den Kreisen Demmin und Greifenberg je 6, im Kreise Stettin 4, in den Kreisen Pyritz und Regenwalde je 3, in den Kreisen Greifenhagen und Saatzig je 2, und in den Kreisen Naugard und Ueckermünde je 1 Person. Demnächst folgen Masern mit 27 Erkrankungen, davon 23 im Kreise Randow, 2 im Kreise Ueckermünde und je 1 in den Kreisen Pyritz und Stettin. An Darm-Typhus erkrankten 20 Personen (8 Todesfälle), 7 im Kreise Regenwalde, 5 im Kreise Saatzig, 4 im Kreise Randow, 3 im Kreise Pyritz und 1 im Kreise Stettin. An Rückfall-Typhus kam 1 Erkrankungs- und Todesfall im Kreise Stettin vor. An Scharlach und Röthelu erkrankten 12 Personen (7 Todesfälle), je 3 in den Kreisen Randow, Saatzig und Stettin, und je 1 in den Kreisen Cammin, Demmin und Ueckermünde, und an Kindbettfieber erkrankten 2 Personen im Kreise Stettin. Im Kreise Anklam kam kein Fall von ansteckenden Krankheiten vor.

— Am Dienstag, den 20. d. M., findet die Benefiz-Vorstellung für Herrn Kapellmeister Karl Götze statt und gelangt als Novität die komische Oper „Die Mönche“ von Gustav Hertel zur Aufführung. Der dramatische Stoff, welcher in Frankreich spielt und ein sehr lustiges Liebesabenteuer zwischen den im Kloster befindlichen jungen Mädchen und zwei als verkleidete Mönche sich eindringenden Offizieren entrollt, gab dem Komponisten reiche Gelegenheit zur musikalischen Illustration. Die Oper, welche das ganze Solopersonal in Anspruch nimmt, hat bereits die Feuerprobe bestanden und in Wiesbaden, Schwerin, Bremen, Chemnitz u. s. w. einen ehrenvollen Erfolg errungen. Die sorgfältigen Proben, deren sich schon seit geraumer Zeit alle Mitwirkenden mit rastlosem Eifer unterzogen haben, bürgen gewiß auch hier für eine wohlgelungene Aufführung. Kapellmeister Götze hat sich seit zwei Jahren als Dirigent der Oper aufs Beste bewährt und durch seine rastlose Thätigkeit die Achtung des [illegible] erwarben, welches an seinem Ehrenabend gewiß nicht ausbleiben und das Theater bis auf den letzten Platz füllen wird. Zu unserer Freude bleibt uns Herr Kapellmeister Götze auch für die nächste Wintersaison erhalten, während er im Sommer als Dirigent an der Kroll'schen Oper thätig sein wird.

— Die bei dem Begräbniß des Direktors Kleinsorge von den Geistlichen Schiffmann und Schallehn gehaltenen Reden sind soeben im Verlage von Th. von der Nahmer in besonderem Abdruck erschienen.

— Die Lungenseuche greift jetzt auch in der Provinz Pommern mehr um sich. Neuerdings ist sie unter dem Rindviehbestand des Gutes Neuhaus bei Greifenhagen ausgebrochen und haben, wie uns von dort geschrieben wird, am Freitag bereits 10 Haupt getödtet werden müssen. Am Montag sollen ferner 4 Stück Vieh getödtet werden.

— Nach den bei der königlichen Polizeidirektion gemachten Anzeigen sind in letzter Zeit gestohlen: aus einem Grabowerstraße 19, 1 Tr. hoch, belegenen Schlafzimmer eine goldene Damenuhr im Werthe von 75 Mark, von der Baustelle Grabower- und Wrangelstraßen-Ecke eine Schubkarre im Werthe von 12 Mark und von einem ohne Aufsicht in der Mittwochstraße stehenden Wagen 18 Pfund Bonbons.

— Wegen einer schweren Kopf-Verletzung mußte der Schlossergeselle Ludwig Rebbeck in das Krankenhaus aufgenommen werden. Derselbe hat sich die Verletzung durch einen Sturz von der Treppe des Hauses Oberwiek 69 zugezogen.

— Vor einigen Tagen hat in Bredow eine Vergiftung durch Kohlendunst stattgefunden. Der Arbeiter Henke und eine zu Besuch bei ihm weilende Frau Anclam wurden am Morgen bewußtlos in der H.'schen Wohnung aufgefunden und sofort eine Vergiftung durch Kohlendunst festgestellt. Den Bemühungen des Herrn Dr. Schlüter gelang es, die Frau wieder ins Leben zurückzurufen, während bei H. die Wiederbelebungsversuche erfolglos blieben.

— Schwurgericht. Sitzung vom 16. Februar. Anklage wider den Arbeiter Ferd. Gottschalk aus Torney wegen Raubes.

Der Angeklagte ist beschuldigt, am 17. November v. J. auf dem Wege zwischen Torney und Neuenkirchen einem Arbeiter Krause ein Bündel Sachen mit Gewalt und unter Bedrohung mit einem Messer entwendet zu haben. Die Beweisaufnahme fiel für den Angeklagten sehr günstig aus und gaben die Geschworenen nach kurzer Berathung ihr Verdikt auf Nichtschuldig ab. Es erfolgte demgemäß Freisprechung.

Zum Schluß der Sitzung sprach der Herr Landgerichts-Direktor den Geschworenen, welche die ganze Zeit über thätig waren, als auch den heute berufenen Ersatz-Geschworenen seinen Dank aus.

— Bei der gestern beendeten Schwurgerichtsperiode wurde an 11 Sitzungstagen gegen 26 Angeklagte verhandelt. Die Anklagen betrafen in 7 Fällen Körperverletzung mit tödtlichem Erfolg, in 7 Fällen Raub, in 3 Fällen Brandstiftung, in 3 Fällen Nothzucht, in 2 Fällen Meineid und je eine Anklage betraf Mord, Widerstand gegen Forstbeamten, räuberische Erpressung und betrügerischen Bankerott. Gegen 3 des Raubes Angeklagte wurde die Verhandlung vertagt, in 7 Fällen erfolgte Freisprechung und zwar zweimal wegen Nothzucht und je einmal wegen Mord, Brandstiftung, Körperverletzung mit tödtlichem Erfolg, Meineid und Raub. Die übrigen Angeklagten wurden verurtheilt und zwar wurde im Ganzen auf 13 Jahre Zuchthaus, 20 Jahre 3 Monate Gefängniß und 14 Jahre Ehrverlust erkannt. Die Zulässigkeit von Polizeiaufsicht wurde in 3 Fällen ausgesprochen und 7 Angeklagten wurden mildernde Umstände bewilligt.

Stettin, 17. Februar. Da sich das Helios-Oel in den Tageszeitungen noch vielfach angezeigt findet, mag eine ausführlichere, der „Bad. Gewerbe-Zeitung“ entnommene Mittheilung hier Platz finden. Das Helios-Oel ist ein schweres, bei der Paraffindestillation als Nebenprodukt gewonnenes, bei 230 bis 300 ° C. siedendes Braunkohlentheer-Oel von 0,847 spez. Gew., dessen größter Vorzug vor Petroleum in seiner sehr großen Feuersicherheit liegt, da es erst bei 107 ° C. entflammbare Dämpfe zu entwickeln beginnt und erst bei Erwärmung auf 124 ° C., von außen her entzündet, selbstständig fortbrennt. Bei diesem ungewöhnlich hohen Entflammungspunkt ist eine Lampenexplosion durch Zurückschlagen der Flamme vollständig ausgeschlossen und selbst beim Umstürzen der Lampe tritt keine Entzündung ein, sondern die Flamme erlischt sofort. Hieraus erklärt sich auch, daß das Oel nur durch Konstruktion eines eigenthümlichen Brenners, durch den die der Flamme zugeführte Luft eine Vorwärmung erfährt, zu Leuchtzwecken nutzbar gemacht werden kann. Das Helios-Oel, das bis noch vor wenigen Monaten in den Handel kam, hatte ein spez. Gewicht von 0,860, roch beim Brennen stark nach schwefliger Säure, schied viel Ruß ab und die Lichtstärke der Flamme nahm sehr rasch ab in Folge Verkohlung der Dochte. Das Oel, das neuerdings der chemischen Versuchsanstalt Karlsruhe vorgelegen hat, ist frei von diesen Uebelständen und hat die Eingangs erwähnten spezifischen Eigenschaften. Mit Petroleum verglichen stellt sich das Helios-Oel, in passenden Lampen verbrannt, um etwa ein Viertel billiger; zieht man hierzu die außerordentliche Feuersicherheit, so kann es zum Mindesten in allen Fällen, wo eine Beleuchtung mit Petroleum gefahrbringend erscheint, eine zweckmäßige Verwendung finden.

Bitte, danke, verzeih!

(Von einer Frau)

Gewiß würde der Hausfrieden öfter ungestört bleiben, wenn — namentlich die Frau — es verstände, im richtigen Augenblick zu schweigen. Daß es aber auch zuweilen Noth thut zu reden, wird zugegeben werden müssen.

Drei Worte sind es besonders, ohne deren Gebrauch die Frau nicht liebenswürdig sein kann. Ich meine die Worte:

Bitte! danke! und verzeih!

Schon die kleinen Kinder lehren wir: bitte bitte sagen, und noch ehe sie sprechen können, wissen die Kleinen, mit der ihnen eigenen Anmuth, die Bitte durch ihre aufgehobenen Arme und Händchen gar verführerisch auszudrücken. Ach, möchten doch die Erwachsenen von den Kindern lernen, freundlich und unbefangen ihre Wünsche als Bitten vorzutragen! Oft ist es eine übertriebene Bescheidenheit, welche das junge Mädchen oder die Frau davon abhält; oft ist es aber auch das Gegentheil. Es ist Stolz oder Trotz, der sie schweigen läßt; sie erwartet, verlangt wohl sogar, daß ihre Wünsche errathen und ihr mit Erfüllung derselben zuvorgekommen werde und sie fühlt sich gekränkt und erbittert, wenn es nicht geschieht. Die Eltern oder der Mann mögen wohl in einzelnen Fällen solches thun, oft aber sind sie durch andere Gedanken und Geschäfte derart in Anspruch genommen, daß sie zum Errathen der geheimen Wünsche ihrer Angehörigen keine Zeit haben, oder auch leise Andeutungen überhören. Wie gern aber erfüllt der Vater, der Gatte eine bescheidene Bitte der lieben Tochter oder Frau, wenn sie im Augenblick freundlich vorgetragen wird! Selbstverständlich darf aber auch eine abschlägige Antwort nicht mürrisch aufgenommen werden; hat diese eine vernünftige Begründung, so ist es um so mehr Pflicht, sie hinzunehmen, ohne Verdruß zu zeigen; glaubt man aber, daß nur Laune sie diktirte, so thut man wohl, die Bitte für den Augenblick fallen zu lassen, um sie zu besserer Stunde zu wiederholen, oder abzuwarten, ob der Gebetene nicht vielleicht aus eigenem Antriebe die Entscheidung ändert.

Daß eine uns erwiesene Freundlichkeit oder ein Geschenk einen Dank verdient, versteht sich wohl von selbst, aber es giebt wortkarge Menschen, denen es schwer zu werden scheint, das kleine Wort auszusprechen. Dem vielbeschäftigten Manne, der es einmal vergißt, sei es gern verziehen, der weiblichen Liebenswürdigkeit widerspricht es aber ganz und gar, auch nur die kleinste Aufmerksamkeit ohne Dank hinzunehmen. Ich habe z. B. mehr als einmal bemerkt, daß Damen, denen ein Herr im überfüllten Eisenbahnwagen seinen Platz überließ, denselben annahmen, ohne auch nur durch eine Verbeugung anzudeuten, daß sie den ritterlichen Dienst anerkannten! — Selbst den Dienstboten gönne man das kleine Wort, um so lieber werden sie stets bereit sein, uns einen Dienst zu erweisen.

Und nun das dritte Wort: „verzeih“. O, wie schwer fällt Manchem, es zu sagen! und wie thut es doch so noth, sein Unrecht einzugestehen, und wie versöhnlich wirkt solch ein Geständniß! Wahrlich, wir sollen nicht nur Gott täglich im Vaterunser bitten: „Vergieb uns unsere Schuld“, sondern auch unsere Mitmenschen, zumal unsere Hausgenossen. Die Demuth ist vorzüglich eine weibliche Tugend, darum geziemt es auch besonders dem Weibe, nicht mit dem Wörtchen: „Verzeih“ zurückzuhalten, sobald sie sich eines Fehlers oder einer Versäumniß bewußt wird. Wie viel Verdruß würde vermieden werden, wenn dies bereitwilliger geschähe!

Darum, ihr lieben Mitschwestern! laßt uns schweigen, wenn kluge Männer reden, oder wenn unser weiblicher Takt uns lehrt, daß es zu unserem Worte die rechte Zeit nicht ist, laßt uns aber nicht kargen mit: Bitte, danke, verzeih!

Kunst und Literatur.

Frau Amalie Joachim, die berühmte Liedersängerin, welche demnächst auch in unserer Stadt ein Konzert geben wird, war von Anton Rubinstein eingeladen worden, in drei von ihm zu dirigirenden Konzerten in Petersburg mitzuwirken. Die Künstlerin feierte in demselben einen wahren Triumph deutscher, edelster Gesangskunst.

Viehmarkt.

Berlin, 16. Februar. Amtlicher Marktbericht vom städtischen Zentral-Viehhofe.

Es standen zum Verkauf: 204 Rinder, 658 Schweine, 910 Kälber, 205 Hammel

Rinder waren nur in geringeren Qualitäten zum Verkauf gestellt und variirten die Preise zwischen 40—55 Mark pro 100 Pfund Schlachtgewicht.

Schweine erreichten bei sehr langsamem Geschäft knapp die letzten Preise und zwar für inländische Waare 50—56 Mark, für Serben 50 bis 54 Mark pro 100 Pfund Schlachtgewicht und 20 Prozent Tara pro Stück, für Bakonyer circa 57 Mark bei 40—45 Pfund pro Stück Tara.

Für Kälber zeigte sich das Geschäft zu Anfang leidlich lebhaft, erlahmte indeß, als der Auftrieb sich mehr als ausreichend zeigte. Beste Qualität erzielte 48—55 Pf. und geringere Qualität 40—45 Pf. pro 1 Pfund Schlachtgewicht.

Für Hammel fand gar kein Begehr statt.

Telegraphische Depeschen.

Bayreuth, 16. Februar. So weit bis jetzt bestimmt, wird die Beerdigung Richard Wagner's nächsten Sonntag, den 18. d. Mts., Nachmittags 4 Uhr, stattfinden. Für die Ueberführung der Leiche vom Bahnhof nach der Villa „Wahnfried“ ist eine öffentliche Leichenfeier in Aussicht genommen, die Trauerfeier in der Villa „Wahnfried“ soll nach dem Wunsche der Wittwe eine stille sein. Die bezüglichen Wünsche des Königs sind noch nicht bekannt und könnten eine Aenderung der bisherigen Bestimmungen zur Folge haben.

München, 16. Februar. Das Plenum des hiesigen Magistrats beschloß in seiner heutigen Sitzung, der Wittwe Richard Wagner's sein Beileid auszusprechen. Die hiesige Hoftheater-Intendanz beabsichtigt, eine Gedächtnißfeier für den Verstorbenen zu veranstalten und hierbei am 20. d. M. „Tristan und Isolde“ zur Aufführung zu bringen. Die hiesigen Künstler haben sich über eine besondere Feier geeinigt, welche, wenn die Leiche auf der Durchfahrt hier eintrifft, stattfinden soll.

Venedig, 16. Februar. Die Journale veröffentlichen ein Schreiben des Grafen Conti, worin derselbe im Auftrage der Familie Wagner's Venedig und Italien den Dank derselben für die Theilnahme ausspricht, welche ihr von den Behörden, der Presse, den Vereinen und der Bevölkerung zu Theil geworden sei.

* * *

Wien, 16. Februar. Unterhaus. Interpellation wegen der dem „Tageblatte“ und der „Vorstadtzeitung“ entzogenen Verschleißerlaubniß. Ministerpräsident Graf Taaffe erklärt, daß er zuerst die zweite Frage der Interpellation bei seiner Antwort ins Auge fassen werde. Das Staatsgrundgesetz garantire in Artikel 13 die Freiheit der Presse unter Hinweis auf die gesetzlichen Schranken, letztere seien durch das Preß- und Strafgesetz gegeben. Nach § 3 des Preßgesetzes könne die politische Landesbehörde den Verkauf periodischer Druckschriften bestimmten Personen für einen zu bezeichnenden Bezirk auf Widerruf bewilligen, sie könne demnach auch den Widerruf aussprechen und es sei diese Befugniß an keine besondere Bedingung geknüpft, es bleibe daher die Erwägung, ob die öffentlichen Rücksichten eine solche Maßregel rechtfertigten, dem Ermessen der Regierungsbehörde anheimgegeben, das Recht der Regierung zur Verfügung der in der Interpellation erwähnten Maßregel stehe also außer Zweifel. Was die in dem ersten Punkte der Interpellation hervorgehobene Frage nach den Motiven der getroffenen Verfügung anbelange, so lägen dieselben in gebieterischen öffentlichen Rücksichten. Wenn Blätter mit einer seit geraumer Zeit wahrgenommenen Beharrlichkeit durch tendenziöse Schilderungen von Vorgängen auf dem Gebiete des öffentlichen Privatlebens, wenn Preßerzeugnisse durch geradezu Anstoß erregende Ankündigungen und Darstellungen geeignet seien, auf die sittlichen Gefühle weiterer Bevölkerungskreise schädigend einzuwirken, so sei in solchen Fällen die Regierung nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet, die ihr zu Gebote stehenden Mittel zur Anwendung zu bringen. Dieselbe würde sich großer Verantwortung aussetzen, wenn sie den Gefahren, die aus der unbehinderten Haltung der Presse dem öffentlichen Wohle erwachsen, nicht nur nicht entgegentreten, sondern dieselbe durch Nichtausübung ihrer Befugnisse noch fördern würde. Die Interessen von Einzelnen könnten gegenüber der durch öffentliche Rücksichten begründeten Maßregel nicht ins Gewicht fallen. Den Vorwurf einseitiger Handhabung der Preßpolizei müsse er als einen unbegründeten bezeichnen, die genaue Berücksichtigung der Fälle, in denen die gegenwärtige Regierung von den preßpolizeilichen Mitteln Gebrauch gemacht habe, werde die Richtigkeit dieser Bemerkung darthun, sie werde nachweisen, daß die preßpolizeilichen Maßregeln nach Maßgabe der Nothwendigkeit die öffentlichen Blätter ohne Unterschied der Partei, welcher sie dienten (Widerspruch links) getroffen hätten. (Lebhafter Beifall der Rechten.)

Wien, 16. Februar. Durch eine von der Regierung beim Unterhause eingebrachte Vorlage über den Tyroler Nothstand wird der ursprüngliche Staatsbeitrag von 4 Millionen Fl. auf 6,800,000 Fl. erhöht.

Paris, 16. Februar. Senat. Der Justizminister Deves bringt den gestern von der Kammer genehmigten Barbey'schen Gesetzentwurf ein, der Senat beschloß die Dringlichkeit und überwies den Gesetzentwurf der Kommission, welche sofort zur Berathung zusammentritt. Die Sitzung des Senats wurde suspendirt.

Paris, 16. Februar. Senat. Nach Wiederaufnahme der Sitzung erstattete Allou Namens der Kommission alsbald Bericht. In dem Bericht wird konstatirt, daß der neue von der Kammer genehmigte Gesetzentwurf eine Art von Zugeständniß an die Gefühle des Senats und eine Abschwächung der heftigen Aeußerungen sei, welche der Senat vergessen wolle. Das Zugeständniß sei indeß ein mehr scheinbares, als wirklich, denn der neue Gesetzentwurf reproduzire die [illegible] Vorlage der Kammer und heiße das willkürliche Ermessen der Regierung gut. Die Kommission beantrage daher die einfache Ablehnung derselben. Die Berathung wurde auf morgen vertagt.

Paris, 16. Februar. In der heutigen Sitzung des hiesigen Munizipalrathes beantragte der Intransigeant Groggrin den Ausdruck des Wunsches, daß in Erwägung, daß das Parlament ohnmächtig oder ein Mitschuldiger der Prätendenten sei, sowie in Erwägung der Nothwendigkeit, die Republik der Vertheidiger gegen eventuelle monarchische Versuche nicht zu berauben, die in Riom und Lyon verurtheilten Anarchisten amnestirt werden möchten. Der Antrag Groggrin's wurde nach Streichung der demselben vorangegangenen Erwägungen mit 36 gegen eine Stimme angenommen. Die Rechte enthielt sich der Abstimmung.

Paris, 16. Februar. In parlamentarischen Kreisen nimmt man an, daß der Senat den Barbey'schen Gesetzentwurf morgen annehmen werde. Nach umgehenden, nicht unwahrscheinlichen Gerüchten würde der Präsident Grevy dann Freycinet zu sich berufen; ob der Letztere den Auftrag zur Kabinetsbildung annehmen würde, sei indeß noch ungewiß.

Der „Temps“ und mehrere andere Journale weisen wiederholt auf die Gereiztheit und Unzufriedenheit hin, die in Folge der häufigen, durch den Mangel an einer ernsten Majorität in der Kammer herbeigeführten Minister-Krisen in dem Lande herrschten.

London, 16. Februar. Das Unterhaus setzte die Adreß-Debatte fort. Balfour beantragte ein Amendement zu dem Lawson'schen Amendement, in welchem die Unterstützung der zu einer befriedigenden Lösung der egyptischen Frage nothwendigen Maßregeln zusicherte, zugleich aber das Bedauern darüber ausgesprochen wird, daß nicht schon früher Schritte geschehen seien, um England seine wichtigen Ziele ohne die Nothwendigkeit kriegerischer Operationen zu sichern. Das Amendement Balfour's wurde von Northcote's Sohn unterstützt.

London, 16. Februar. Die diplomatische Korrespondenz über die egyptischen Angelegenheiten ist heute dem Parlament zugegangen. Aus derselben ist Folgendes hervorzuheben: In der Depesche Lord Granville's vom 28. Dezember v. Js. heißt es, die Kosten für die Erhaltung der englischen Truppen in Egypten würden vom 30. September v. Js. ab der egyptischen Regierung obliegen, ihr Betrag werde sich im Maximum auf 720,000 Pfund Sterling jährlich belaufen, die Bezahlung für die ersten sechs Monate fälligen Betrages müsse vor Ende März erfolgen.

Windsor, 16. Februar. Im Beisein der Königin, des Prinzen und der Prinzessin von Wales, und des Herzogs und der Herzogin von Connaught wurde heute Nachmittag an dem jüngstgeborenen Sohne des Herzogs von Connaugst die Taufe vollzogen.

Dublin, 16. Februar. Heute ist hier ein Beamter aus dem Bureau der öffentlichen Arbeiten unter der Anschuldigung, an dem Komplotte zur Ermordung von Polizei-Offizianten und Beamten theilgenommen zu haben, verhaftet worden. Der Sekretär der Nationalliga, Harrington, welcher kürzlich wegen Haltens von aufrührerischen Reden zu zweimonatlichem Gefängniß verurtheilt worden war, wurde heute in einem der Liga gehörenden Lokale festgenommen.

Newyork, 16. Februar. Der Ohiofluß soll wieder zu fallen begonnen haben. Unterstützungen für die Ueberschwemmten fließen von allen Seiten reichlich zu, doch wird der Gesundheitszustand in den von der Ueberschwemmung heimgesuchten Gegenden als ein unbefriedigender geschildert und der Ausbruch einer Fieber-Epidemie befürchtet, es ist daher die Bildung von Sanitäts-Kommissionen in Angriff genommen worden.

Briefkasten.

Sch—z Züllchow. Ein Amtsdiener als Herkules ist allerdings lustig. Sie hätten den Vorfall eher mittheilen müssen; vielleicht kommen wir trotzdem noch nächstens darauf zurück.

Fürst und Maler.

Roman von Adolf Mütz-lburg.

15) ——————— m·

Je mehr Paul darüber nachdachte, um so klarer wurde es ihm, daß der Graf weniger des Dankes wegen, als in der Absicht gekommen sei, ihn überhaupt zu sehen und seine Bekanntschaft zu machen. Hatte er besondere Zwecke dabei? Diese Frage konnte sich Paul, für den ja die Vergangenheit in ein räthselhaftes Dunkel gehüllt war, nicht beantworten. Nur immer wieder rief es in ihm: Sei vorsichtig gegen diesen Mann! Ueberlege jedes Wort, das du zu ihm, über ihn sprichst. Ist er es wirklich gewesen, der dich damals verschwinden lassen wollte, so liegt der Gedanke nahe, daß er dir auch jetzt noch feindlich gesinnt ist. Sei auf der Hut gegen ihn, und um so mehr, je freundlicher er sich stellt!

Die Nummer des kleinen Blättchens aus der benachbarten Residenz, die ihm Herr Riedel selbst brachte, trug auch nicht dazu bei, Pauls Stimmung zu verbessern. Er las in derselben folgenden Artikel:

„In unserem benachbarten romantisch gelegenen Goldenburg befindet sich, wie wir hören, seit einigen Tagen eine sehr interessante Persönlichkeit, der Maler Paul Arno. Es ist derselbe Künstler, dessen Werk in Berlin jetzt so großes Aufsehen erregt. Dasselbe, eine tropische Landschaft mit reizender Staffage, war bei dem Kunsthändler L. ausgestellt und fand die allgemeinste Anerkennung. Es wurde auch bereits am zweiten Tage der Ausstellung von dem G.-R. ***, der als der feinste Kunstkenner Berlins gilt, ein sehr hohes Gebot auf dieses Bild gemacht; doch weiß man noch nicht, ob der Maler es überhaupt verkaufen will. Ein jedenfalls bemerkenswerthes Gerücht will wissen, daß der Aufenthalt dieses genialen Künstlers in Goldenburg in einem gewissen Zusammenhang mit dem viel besprochenen Aufruf stehe, den der vor einigen Tagen verstorbene Dr. Engelmann vor Kurzem erlassen hat. Doch ist dies, wie wir ausdrücklich bemerken, nur ein unverbürgtes Gerücht."

„Nun ja, ein Gerücht!" rief Paul, verdrießlich das Blatt auf den Tisch werfend. „Aber diese Notiz wird mir alle Neugierigen und Müßiggänger auf den Hals locken. Ich werde hier leben, wie in einem Glashause. Wenn es mir zu viel wird, ziehe ich zu Rodolfsberg und betraue einen Rechtsanwalt mit dem weiteren Verlauf der ganzen Angelegenheit."

Am Vormittag desselben Tages fand das Begräbniß des alten Doktors statt. Paul schloß sich demselben an. Er sah wohl, daß er hier abermals der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit war, aber er wollte sich daran gewöhnen, wie ein Wunderthier angegafft zu werden, und überdies hielt er es für seine Pflicht, dem Manne, der jedenfalls in guter Absicht einen ganz unerwarteten Einfluß auf sein Leben geübt, das letzte Geleit zu geben. Nicht ohne Rührung sah er das Grab sich schließen über der Leiche desjenigen, der pflichtgetreu genug gewesen war, um aufs Ungewisse hin in die weite Welt hinein einen Aufruf zu erlassen, der einen ihm ganz Fremden und Unbekannten betraf, dem er doch gewiß nur einen Gefallen erweisen wollte.

Als Paul von dem Leichenbegängniß zurückkehrte, fand er den Kammerherrn von Staudinger in der Thüre des Gasthofs stehend. Zu seiner Ueberraschung trat Staudinger auf ihn zu und lüftete den Hut.

„Mein Herr," sagte er, „verzeihen Sie die Freiheit, die ich mir nehme — ich habe heute aus der Zeitung erfahren, welchen ausgezeichneten Gast wir jetzt in Goldenburg besitzen. Mein Name ist von Staudinger, Kammerherr Seiner Durchlaucht. Ich habe von Herrn Riedel gehört, daß Sie einige Wochen hier zu verleben gedenken und mir deshalb die Freiheit genommen, Ihnen, da Sie hier fremd zu sein scheinen, die Honneurs des Ortes zu machen. Unsere Gegend ist sehr schön, wie Sie gewiß mit Ihrem Künstlerauge bemerkt haben. Auch unser Schloß enthält manches sehr Interessante und Bedeutende. Ich stelle mich Ihnen mit Vergnügen bei Ihren Studien und Nachforschungen zur Verfügung. Zwar werde ich in den nächsten Tagen nicht allzu viel freie Zeit haben, da wir Durchlaucht in einer Stunde erwarten und mein gnädiger Herr es gern sieht, wenn ich, namentlich in der nächsten Zeit, in seiner Nähe bin, um ihn über das inzwischen hier Vorgefallene zu unterrichten. Aber trotzdem stelle ich mich Ihnen, soweit ich nur irgend freie Zeit habe, stets zur Disposition. Und wenn Sie wünschen, Durchlaucht, der selbst die Kunst liebt und schätzt, vorgestellt zu werden, so bedarf es nur einer Aeußerung Ihrerseits —"

Paul hatte während dieser längeren Anrede seine zuerst unangenehme Ueberraschung unter einer verbindlichen Miene verbergen können. Es war ja nichts Auffälliges in diesem Anerbieten. An einem kleinen Orte nimmt man es wohl sehr genau mit dem Zeremoniell gegenüber den Einheimischen, mit denen man täglich umgeht, pflegt aber dem Fremden, der einen bekannten Namen trägt, um so gefälliger entgegenzukommen. Er ist ja ein willkommener Gegenstand, die Langeweile, die meist auf diesen kleinen Orten lastet, zu verscheuchen. Paul war Weltmann, und so wenig ihm auch die Persönlichkeit des Kammerherrn gefiel, mußte er sich doch sagen, daß er nichts Anderes thun könne, als ihm artig zu danken.

Dies that er denn auch; er fügte aber hinzu, daß er nach großen Anstrengungen der Ruhe und Einsamkeit bedürfe.

„Wenn ich mich ein wenig erholt habe," schloß er, „so werde ich mit dem größten Vergnügen von Ihren freundlichen Anerbietungen Gebrauch machen. Was eine Vorstellung bei Sr. Durchlaucht betrifft — nun, Herr von Staudinger, so wissen Sie ja, daß wir Künstler meist etwas formlose Menschen sind, die sich nicht gern einem Zeremoniell fügen. Nach dieser Richtung hin möchte ich mich nicht gern verpflichten."

„Ganz nach Ihrem Wunsche!" sagte Staudinger mit einer Verbeugung. „Es war nur eine Andeutung. Im Uebrigen ist der Fürst nichts weniger als zeremoniell. Sie verstehen mich — hier hat er Rücksichten auf seine hohe Stellung zu nehmen; aber einem distinguirten Fremden gegenüber ist er ganz Kavalier, nichts als Gentleman, nichts weiter. Ich bin überzeugt, Sie werden ihn noch kennen und schätzen lernen. Wir haben da drüben" — er deutete nach dem Schlosse — „manch schönes Stündchen verplaudert. Ein frisches Element, wie das Ihre, würde dem Fürsten gewiß zusagen. Doch ich achte Ihre Freiheit; binden Sie sich an nichts. Ich wollte Ihnen nur meine Dienste anbieten und thue dies hiermit abermals."

„Ich danke Ihnen herzlich," sagte Paul. „Ganz fremd bin ich hier übrigens nicht. Herr von Rodolfsberg ist mir befreundet."

Er sagte dies absichtlich, um zu sehen, welchen Eindruck es auf den Günstling des Fürsten machen werde.

„Ah, mit dem Herrn Baron — mit dem Eisenbaron, wie wir ihn hier nennen," sagte dieser. „Ein höchst achtenswerther, überall hochgeschätzter Herr! Er hält sich leider etwas von der Gesellschaft zurück, soll eigenthümliche Ansichten haben — doch ich weiß nichts davon, weiß nur, daß der Herr überall hier in hohem Ansehen steht. Man muß jede Individualität achten. Ich kenne Herrn von Rodolfsberg wenig, habe nur gehört, daß er Außerordentliches in der Verbesserung seiner Eisenwerke geleistet. Wahrscheinlich hat dies seine ganze Zeit in Anspruch genommen. Ich achte jeden Mann von Energie. Also — ich bin der Ihrige! Auf Wiedersehen!"

Er reichte Paul die Hand und verabschiedete sich mit der größten Höflichkeit.

Staudingers ganzes Auftreten hatte heute auf Paul einen günstigeren Eindruck gemacht, ohne ihm jedoch größere Sympathieen einzuflößen. Dieser Mann war offenbar etwas verwildert, hatte aber auch seine guten Stunden.

Dennoch fragte sich Paul, als er die Treppe zu seinem Zimmer hinaufstieg, ob auch dieses Entgegenkommen ganz absichtslos gewesen sei und es nur ihm gegolten habe? Wenn Staudinger sich nur ein wenig um die Verhältnisse kümmerte, — und das that er gewiß! — so mußte er bereits gehört haben, daß Paul mit Rodolfsberg bekannt oder befreundet war. Und nannte nicht das Gerücht den Kammerherrn als Nebenbuhler, als Mitbewerber um die Hand der Gräfin Helene? War Staudinger naiv genug, um zu glauben, daß er durch eine Annäherung an Paul vielleicht dieses oder jenes über die Beziehungen des Barons zu Helene erfahren könne, das ihm sonst verborgen geblieben wäre?

Also auch hier war Vorsicht geboten! Paul mußte lächeln bei dem Gedanken, daß er sich hier, inmitten der schönsten Natur und in ländlicher Stille, plötzlich in einen Kreis von Intriguen versetzt sah, die selbst an einem großen Hofe nicht feiner gesponnen werden konnten. Doch beruhigte

---

Börsen-Bericht.

Stettin, 16 Februar. Wetter: schön. Temp 0 R. Barom. 28" 8"'. Wind SO.

Weizen matt, per 1000 Klgr loko gelb 165—183, weiß. 166—184, geringer u. feuchter 115—164 bez. per April-Mai 193—192—192,5 bez., per Mai-Juni 194—193,5 bez., per Juni-Juli 195,5—194,5 bez., per Juli-August 196,5 Bf. u Gd., per September-Oktober 199—198,5 bez.

Roggen matt, per 1000 Klgr. loko inl 120—126, geringer u. feuchter 110—118 bez., per Februar-März 133 Bf., per April-Mai 137—136—136,5 bez., per Mai-Juni 138 Bf. u. Gd., per Juni-Juli 140,5—140 bez., per Juli-August 141,5 Gd., per September-Oktober 144—143,5 bez

Gerste unverändert, per 1000 Klgr. loko Od., Märk u. pom 113—118, geringe 100—110, feine 120—140 bez

Hafer still, per 1000 Klgr. loko pomm. 105—118 bez

Winterrübsen unverändert, per 1000 Klgr loko per April-Mai 305 Gd., per September-Oktober 280 Gd.

Rüböl matt, per 100 Klgr. loko ohne Faß bei Kl flüss. 80 Bf., per Februar 79,5 Bf., per April-Mai 80 Bf., per September-Oktober 62,25 bez

Spiritus matter, per 10,000 Liter % loko Faß 52 bez., per Februar 52,2 nom., per April-Mai 53,7—53,4 bez., 53,5 Bf. u. Gd., per Mai-Juni 54,1 Bf. u. Gd., per Juni-Juli 54,6 Bf. u Gd., per Juli-August 55,2—55,1 bez., per August-Septbr. 55,7 Bf., Gd.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8,60 tr bez., alte Us. 8,85 tr. bez.

Termine vom 19 bis 24. Februar.

Subhastationssachen.

19. A.-G Treptow a. R. Das der Handelsfrau Gauger geh, in Hagenow belegene Grundstück.
20. A.-G. Stettin. Das dem Kaufmann Wilh Sell geh. hierselbst, an der Oder (Franz's Wiese) belegene Grundstück.
    Das dem Maurerpolier Jul. Voß geh., in Grabow a. O., Blumenstraße 11, belegene Grundstück.
21. A.-G. Stettin. Das dem Kaufmann Hermann Eilert geh., hierselbst, Deutschestraße 56, belegene Grundstück.

Konkurssachen.

20. A.-G Stettin. Erster Termin: Nachlaß des Destillateurs Scherenberg hierselbst.
22. A.-G. Labes. Erster Termin: Kaufm. Bruno Busse daselbst.
    A.-G Wolgast. Prüfungs-Termin: Kfm. Friedr. Schneider daselbst.
    A.-G Treptow a. R. Prüfungs-Termin: Kaufm. Joh. Dumschlaff daselbst.
24. A.-G. Stettin. Erster Termin: Kaufm. Walther Hoffmann hierselbst.
    A.-G. Bütow. Erster Termin: Kaufm. Raphael Waldauer daselbst.

Stettin, den 5. Februar 1883.

Verpachtung einer Rohrnutzung.

Die Rohrnutzung vor den Höckendorfer Salun-Wiesen am Dammschen See soll

am 19. d. Mts, Vormittags 11 Uhr,

im Oekonomie-Deputations-Sitzungssaale des neuen Rathhauses auf 3 Jahre, vom 1. April d. J. ab, öffentlich meistbietend verpachtet werden

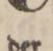
Pächter laden wir mit dem Bemerken ein, daß die Pacht am 1. Oktober jeden Jahres pränumerando zu zahlen ist

Die Oekonomie-Deputation.

Das im Januar ausgesetzte



Jahresfest



der

Stettiner Bürgerschaft

findet am Mittwoch, den 21. Februar, im **Wolff**'schen Saale in der Birkenallee statt und zwar in Gesellschaft von Herren und Damen mit Abendessen und Tanz

Anfang Abends präzise 8 Uhr

Die Bürger Stettins und ihre geehrten Damen werden zu diesem Feste ganz ergebenst eingeladen, die Herren im Ueberrocke, die Damen in einfachem Anzuge, sie werden gebeten, gemüthlichen Frohsinn und heitere Laune zum Feste mitzubringen

Die Billette, das Billet für Abendessen und Tanz zu 1 Mark 75 Pf., sind in den Expeditionen dieses Blattes, Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3, sowie bei Herrn Fleischermeister **A. Poppe,** gr Lastadie 86, zu haben. Daselbst sind auch die früher gelösten Billette gegen neue umzutauschen. Die alten Billette verlieren ihre Gültigkeit.

Die Theilnehmer werden gebeten, die Billette bis Dienstag, den 20. Februar, Mittags, zu kaufen, damit der Herr Restaurateur Zeit hat, sich auf ein gutes und reichliches Abendessen einzurichten.

Das Bürger-Komitee.
R. Grassmann.

Der hinter den Müllergesellen **Franz Ott** aus Schottofske unterm 25. Januar 1881 erlassene und unterm 13. Februar 1882 erneuerte Steckbrief wird nochmals in Erinnerung gebracht

Bütow, den 13. Februar 1883.

Königliches Amtsgericht.

National-Hypotheken-Credit-Gesellschaft.

Eingetragene Genossenschaft zu Stettin.

Nach § 73 des Statuts erlauben wir uns die Genossen unserer Gesellschaft zu der auf

Donnerstag, den 29 März cr.,
Vormittags 11½ Uhr,

in unserm Geschäftslokal Stettin, große Wollweberstraße Nr. 30, anberaumten

ordentlichen Generalversammlung

ergebenst einzuladen.

Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht und Bericht der Prüfungs-Kommission;
2. Bilanz-Vorlage und Gewinnvertheilung;
3. Decharge-Ertheilung für den Aufsichtsrath;
4. Wahl eines Mitgliedes für den Aufsichtsrath;
5. Bericht über die Lage der Statutenänderung;
6. Antrag auf Annahme der durch die Allerhöchste Kabinetsordre vom 19. Juli 1882 genehmigten Abänderung des § 14 sub 5 und der §§ 16, 18 und 24 unseres Statuts.

Die Vollmachten sind spätestens am 28 März cr., bis 6 Uhr Abends, in unserm Büreau zur Prüfung vorzulegen und die Eintrittskarten bis eine Stunde vor Eröffnung der Generalversammlung daselbst in Empfang zu nehmen.

Stettin, den 15. Februar 1883.

Der Vorstand.

von Borcke. Uksadel Thym.

ihn der Gedanke, daß Helene ihrem Geliebten treu sei und daß alle Bekanntschaften, die er anknüpfte, ihm doch schließlich nur dazu dienen konnten, um so schneller und sicherer das Geheimniß zu entdecken, dessen Erforschung ihn hierher geführt.

War das aber auch so ganz sicher? Wenn es hier wirklich ein Geheimniß gab — lag es dann nicht nahe, zu vermuthen, daß möglicherweise auch Personen existirten, die ein Interesse daran hatten, die Entdeckung desselben zu verhindern? Nie würde Paul bei seiner harmlosen Denkungsweise auf einen derartigen Gedanken gekommen sein, hätte er nicht jenes seltsame Abenteuer in Hallau erlebt, das plötzlich einen ihm ganz fremden Mann, den Grafen Manefeld, in unvermuthete und überraschende Beziehungen zu ihm brachte. Was bei dem Grafen der Fall war, konnte auch bei anderen Persönlichkeiten zutreffen. Paul war mißtrauisch geworden — zum erstenmal vielleicht in seinem Leben. Aber da er es nun einmal geworden war, so wollte er auch die Augen offen halten, nach allen Seiten.

Auf jeden Fall war die Aufklärung über jenes Ereigniß in eine sehr unbestimmte Ferne hinausgeschoben — darein mußte Paul sich ergeben. Im Doktorhause hatte man den Eingang zu den Räumen, die der alte Herr bewohnt, versiegelt. Nur die Haushälterin wohnte noch in einem kleinen Stübchen, das an die Küche stieß. War es gestattet, eine Entsiegelung zu beantragen und die Wohnung des Doktors zu untersuchen? Der hiesige Amtmann hatte mit Nein geantwortet. Es fehlte Paul das Recht, eine so außergewöhnliche Amtshandlung zu beantragen. Eine solche Durchsuchung konnte erst dann vorgenommen werden, wenn die rechtmäßigen Erben ermittelt und in den Besitz des Hauses getreten waren, und auch dann nur, wenn diese es erlaubten. Bis dahin war das Doktorhaus für Jeden ein Heiligthum, das nicht berührt werden durfte. Und wo befanden sich diese Erben? Nahe Verwandte hatte der Arzt nicht besessen. Wenn nun unter den entfernteren Verwandten Streit, wenn etwa gar ein Prozeß entstand — konnten dann nicht Jahre darüber hingehen, ehe der rechtmäßige Eigenthümer Paul den Einblick in die Papiere des alten Doktors gestattete?

Paul fand in Rodolfsberg einen Freund, der alle diese Bedenken und Zweifel ernst und theilnahmsvoll anhörte. Aber mehr noch als das. Der Baron wiederholte so oft, was er schon früher gesagt, daß Paul nachdenklich und stutzig wurde. „Lassen Sie die Vergangenheit ruhen," sagte Rodolfsberg am Schluß einer solchen Unterredung. „Sie sind jetzt ein freier, unabhängiger, verhältnißmäßig glücklicher Mann. Wer weiß, zu welchen Entdeckungen Ihre Nachforschungen führen. Vielleicht bringen sie Ihnen eine Klarheit, die Ihnen nicht angenehm ist. Auch nach meiner Ansicht unterliegt es kaum einem Zweifel, daß Sie der Sohn des Amtsschreibers Schmidt sind. Genügt Ihnen das nicht? Die Gewißheit wird Ihnen ja eines Tages durch die Aufzeichnungen des Doktors werden — denn einmal muß man Ihnen ja den Einblick gestatten. Genießen Sie bis dahin das Leben, das Ihnen wahrlich nicht unfreundlich gewesen ist!"

„Sie wissen mehr, als Sie mir sagen wollen!" erwiederte Paul eifrig, als er die umwölkte Stirn, die Rodolfsberg bei diesen Worten zeigte, bemerkte. „Sagen Sie mir Alles, wenn es auch nicht erfreulich ist."

Der Baron zuckte die Achseln.

„Ich weiß nichts weiter," sagte er. „Ein Mann, wie Sie, sollte nicht an die Vergangenheit, sondern an die Zukunft denken. Sie liegt so schön, so weit, so offen vor Ihnen, wie kaum einem anderen Sterblichen."

Aber Paul war mit dieser Antwort nicht zufrieden. Es schien ihm, als ob ihn Räthsel auf allen Seiten umgäben. Und nicht mit einem unlösbaren Räthsel wollte er sich begnügen — Wahrheit, Wahrheit wollte er jetzt endlich haben, da ihm die Möglichkeit erschlossen war, sie zu erlangen.

Als Paul seinem Freunde mittheilte, daß der Graf ihn besucht, war dieser angenehm überrascht und bat ihn dringend der Einladung des Grafen Folge zu leisten.

„Es erstaunt mich, daß der stolze Herr sich zu einem solchen Besuch herabgelassen hat," sagte er. „Aber benutzen Sie die Gelegenheit. Die Damen sind so liebenswürdig, daß Ihnen aus dem Umgang mit ihnen gewiß ein hoher Genuß erwachsen wird. Eine Bekanntschaft mit dem Grafen Manefeld gilt hier fast mehr, als die Protektion des Fürsten. Und außerdem können Sie mir vielleicht durch diese Bekanntschaft nützen, obgleich freilich Alles zwischen mir und Helene in Ordnung ist."

Bei der Mittheilung, daß Staudinger Paul angesprochen und ihm seine Dienste angeboten habe, zuckte er die Achseln.

„Das ist eine Phantasie des Kammerherrn," sagte er, „oder auch ein Versuch, für seinen hohen Freund, der sich hier in Goldenburg zuweilen gründlich langweilt, einen neuen Bekannten zu gewinnen, der dem Fürsten die Zeit vertreibt. Handeln Sie in dieser Beziehung ganz nach Ihrer Eingebung. Hoffentlich komme ich dadurch nicht in nähere Berühruug mit dem Herrn, denn ich kann ihn nun einmal nicht leiden."

(Fortsetzung folgt.)